

Bege und Wandlungen deutscher Südostforschung.

Von Fritz Baljavec.

Wissenschaftliche Forschung kann nie im luftleeren Raum schweben, sondern ist immer von einer persönlichen oder sachlichen Anteilnahme am Forschungsgegenstand getragen. Es ist mithin nicht belanglos, — als Einleitung zu unseren Betrachtungen — den Schwankungen nachzugehen, denen unsere geistige Anteilnahme an den Donauländern im Laufe der Geschichte unterworfen war. Es steckt darin ein gutes Stück gesamtdeutschen Wesens.

Beachtenswert ist vor allem, wie stark die Verbindung Deutschlands mit den östlich und südöstlich gelegenen Ländern im Mittelalter war und wie seit dem Zeitalter der Entdeckungen — nicht etwa zufällig — die Bedeutung dieser Beziehungen kaum merklich, aber stetig abnahm. Diese gerieten in der Folgezeit in starke Abhängigkeit von der Anteilnahme an den Geschehnissen des Südostens, die sich natürlich entsprechend der jeweils herrschenden Geistesströmung gestaltete.

Im Zeitalter der Reformation waren die Beziehungen Deutschlands zum Südosten sehr rege. Man denke nur etwa an den Strom von Studenten, die sich jährlich aus dem Karpatengebiet, Ungarn und Siebenbürgen an deutsche Hochschulen begaben, und an die persönlichen Beziehungen Luthers und Melanchthons zum Südosten.¹⁾ Dazu kam die Türkengefahr, die damals die Aufmerksamkeit wieder stark auf die bedrohten Länder lenkte, ganz abgesehen von der Beschäftigung deutscher Gelehrter mit Südosteuropa, das durch sie wissenschaftlich erschlossen zu werden begann.^{1a)}

Ungeachtet dieser Einzelercheinungen war schon damals eine Auflockerung der Beziehungen zwischen Deutschland und dem nahen Südosten wahrzunehmen. Das Vordringen der Türken zerstörte viele bisherige wirtschaftliche und kulturelle Verbindungslinien.

So ist es vielleicht nicht ohne tiefere Bedeutung, daß bereits in der Zeit der Gegenreformation und des Barock ein entschiedenes Nachlassen der Anteilnahme von deutscher Seite festgestellt werden kann. Eine Wendung brachte erst das 18. Jahrhundert mit der einsetzenden Aufklärung.

Seiner ganzen Grundhaltung nach war der deutsche Aufklärer daran interessiert, daß das „Licht“ der Vernunft auch in die Länder eindringe,

¹⁾ Ueber Luthers Beziehungen zu Ungarn besitzen wir seit neuestem eine gute Arbeit von Eugen S ó l y o m, *Luther és Magyarország* (Luther u. Ungarn). Budapest 1933.

^{1a)} Vgl. darüber Gideon Pez, *Zur Geschichte der Erforschung des ungarländischen Deutschtums*. DUSBl. II (1930), 96 ff.

die noch von den Mächten der „Dunkelheit“ beherrscht waren. Es ist so- nach leicht erklärlich, daß die gesamten kulturellen Bestrebungen und Er- eignisse in den Ländern des Südostens in den zeitgenössischen deutschen Zeit- schriften, vor allem in Literaturzeitungen, Beachtung fanden²⁾ — um nur diese eine Tatsache herauszugreifen.

Fördernd mußte für diese Anteilnahme sein, daß umgekehrt die Auf- klärer in den südoeuropäischen Ländern ihrerseits wieder alles taten, um die geistige Verbindung mit den westlich gelegenen Ländern möglichst innig zu gestalten. Der Geist der neuen Weltanschauung erzeugte in den Ländern des Südostens das Bestreben, die eigene Nation und ihr kulturelles Lebens- bild vor der geistigen Öffentlichkeit des europäischen Westens zu recht- fertigen, indem man den Beweis zu erbringen versuchte, daß die eigene Nation auch kulturell tüchtig sei und bereits in der Vergangenheit viel ge- leistet habe.

Der Geist der Romantik sollte an dieser Anteilnahme Deutschlands gegenüber dem Südosten fürs erste keine wesentliche Veränderung bringen. Gerade die weltanschaulichen Grundlagen der Romantik brachten eine nicht zu unterschätzende Interesse für die fremdartigen Erscheinungen des süd- osteuropäischen Geisteslebens mit sich. Aber dadurch vollzog sich ein Wandel, da diese Anteilnahme, im Gegensatz zur Aufklärungszeit mit ihrer sachlichen Grundhaltung, subjektiver wurde und des Anscheins einer gewissen Kuriosi- tätenkrämerei nicht entbehrte. Der Südosten drohte wieder, wie schon im Zeit- alter des Barock, zu einer Schaustätte von fremdartigen Sehenswürdigkeiten zu werden. Es gab zwar auch eine wissenschaftliche Richtung, die, vom Lebens- gefühl der Romantik getragen, die Beschäftigung mit dem Südosten rein sachlich auffaßte: die Germanistik. Interessante Beispiele besitzen wir im Verhalten Jakob Grimms, von der Hagens³⁾, Laßbergs⁴⁾ usw., die im Südosten nach germanischen Altertümern suchten. Aber auch diese Richtung war nicht von Dauer.

Inzwischen hatte in Deutschland, wie in den Ländern des Südostens, die Weltanschauung des Liberalismus stark um sich gegriffen. Gemäß ihrer Herkunft aus dem Geist der Aufklärung, die sie ja eigentlich nur fortent- wickelte, war auch sie von einem starken weltanschaulichen Gemeinschafts- bewußtsein durchdrungen, das sich aber bezeichnenderweise mehr nur auf

²⁾ Baljavec, Briefe deutscher Schriftsteller und Gelehrter an Ludwig Sche- dius. 4. Jahrb. des Graf Klebelsberg Kunsto-Institutes f. d. ung. Geschichtsforschung in Wien. III (1933), 258 ff.

³⁾ Vgl. Jakob Bleyer, Hazánk és a német philologia a XIX. század elején (Ungarn und die deutsche Philologie am Anfang des 19. Jhs.) Budapest 1911.

⁴⁾ Julius von Farkas, Graf Joseph Majláth und Freiherr von Laßberg: UJb. 1930, 211—29.

deutscher Seite zugunsten der anderen Völker auszuwirken vermochte.⁵⁾ Im Südosten trat eine geistige Hinneigung zu Deutschland jetzt weniger in Erscheinung. Das mächtig aufstrebende Nationalgefühl der einzelnen südosteuropäischen Völkerschaften bewirkte gerade dem Deutschtum gegenüber eine versteifte Haltung.⁶⁾ Das hängt vor allem damit zusammen, daß die Habsburger Monarchie für die Entwicklung dieser Völkerschaften ein Hemmnis bedeutete, andererseits aber mit dem Deutschtum nur zu oft gleichgesetzt wurde, obwohl diese Gleichsetzung, vor allem nach 1866, nicht mehr zutrif.

Wir sehen also eine kulturelle Entfremdung, hervorgerufen durch staatspolitische Gegebenheiten des Habsburgischen Kaiserstaates. Umgekehrt trachtete Frankreich schon seit dem 17. Jahrhundert danach, seine eigene Stellung in Europa durch ein Zusammengehen mit den Völkerschaften des Ostens und Südostens zu verstärken. Während als Bündnispartner im Osten im 16.,⁷⁾ 17. und 18. Jahrhundert für Frankreich Ungarn in Betracht kam, änderte sich die Sachlage im 19. Jahrhundert völlig. Das erwachende Nationalgefühl der südosteuropäischen Völkerschaften bot der französischen Politik politische Umklammerungsmöglichkeiten in umfassenderem Ausmaße.

So sehen wir schon seit etwa der französischen Juni-Revolution vom Jahre 1830 ein französisches kulturelles Werben — als Auftakt und Einleitung späterer politischer Bindungen — vor allem unter den Serben und Rumänen, das den Wünschen dieser Völkerschaften auf halbem Wege entgegenkam. Ungarn konnte weniger das Ziel einer solchen französischen Annäherung sein, da es zum größten Teil von Minderheiten solcher Völker bewohnt wurde, deren politische Förderung und — gegebenenfalls — staatliche Einigung für die französischen Ziele wünschenswert war.

Trotzdem war auch das Madjarentum zu einem sehr großen Teil französischfreundlich eingestellt, da es die kulturelle und letzten Endes auch politische Verständigung Frankreichs mit den übrigen südosteuropäischen Völkerschaften nicht in seiner vollen Tragweite erkannt hatte. Man stemmte sich von madjarischer Seite gegen das vermeintliche deutsche Uebergewicht, ohne zu erkennen, daß man in Frankreich nicht auf Gegenliebe treffen werde.

Diese Tatsachen bestimmten die kulturpolitische Sachlage von den Tagen des Vormärz bis in die Zeit des Großen Krieges. So wertvoll die deutsche

⁵⁾ Man denke an den fruchtbaren Romanschriftsteller Herlossohn und den österreichischen Dichter Moritz Hartmann.

⁶⁾ Darüber bietet die Arbeit Ludwig Némédis gute Anhaltspunkte. *A németseg Magyar szemmel* (Das Deutschtum mit ungarischen Augen betrachtet), Debreczin 1935, 40 ff. (Gute, wenngleich lückenhafte Materialzusammenstellung).

⁷⁾ Ueber Bündnisangebote des französischen Königs Franz an Ungarn vor der Schlacht bei Mohatsch (1526) vgl. Joseph Fögel, II. Lajos udvara. (Der Hof Ludwigs II.) Budapest 1917, 100.

Aufbauarbeit bei der kulturellen Entfaltung der einzelnen südosteuropäischen Völkerschaften auch in jener Zeit mitgewirkt haben mochte, geriet der deutsche Einfluß, gemessen an der staatspolitischen Schwerkraft, gegenüber dem französischen durchaus ins Hintertreffen. Auch in Staaten mit augenblicklich deutschfreundlicher Haltung, man denke an Rumänien unter dem Hohenzollern Karl I., erwies sich die Anziehungskraft Frankreichs als ungleich stärker, sodaß im gegebenen Zeitpunkt die französische Richtung zum Durchbruch kam, wofür die geistigen Voraussetzungen schon vorher in aller Stille geschaffen worden waren.

Von deutscher Seite zeigte man sich damals dieser Sachlage keineswegs gewachsen. Der wissenschaftliche Einsatz Deutschlands in jenen Gebieten entsprach keineswegs den Möglichkeiten und Notwendigkeiten. Von einer planmäßigen Förderung und Sammlung, wie sie oft in Nebensächlichkeiten erfolgte, war keine Rede. Deutschland lieferte tüchtige Fachleute, Ingenieure und Maschinen und vernachlässigte die Arbeit auf rein geistigem Gebiet. Dabei wäre das schon deswegen notwendig gewesen, weil die französische Wissenschaft zur gleichen Zeit mit unerhörter Folgerichtigkeit und Zielklarheit den staats- und kulturpolitischen Interessen ihres Landes auch im Südosten diente. Leopold von Ranke blieb auch hierin eine Ausnahme. Seine „Geschichte der serbischen Revolution“ steht in ihrer jugendlich frischen Verbindung von Wissenschaft und Leben recht eigentlich auch heute noch beispiellos da. Dank ihrem Sinne für die staatlichen Daseinsformen bot sie eine Fülle wertvollster Anregungen für die serbischen Staatsmänner des 19. Jahrhunderts.⁸⁾

Auf die gleiche Grundhaltung dürfte es wohl auch zurückzuführen sein, daß von einer wissenschaftlichen Berücksichtigung des Südostdeutschtums herzlich wenig die Rede war. Wenn Karl Freiherr von Czoernig bereits im Jahre 1855 in seiner „Ethnographie der österreichischen Monarchie“ eine attemmäßige Darstellung der deutschen Kolonisation in Ungarn bot, die teilweise auch heute noch nicht überholt ist⁹⁾, so handelt es sich um eine vereinzelte Leistung. Sie hängt mit einem Aufblühen des Bewußtseins deutscher Sendung in Wiener Kreisen zusammen, das aber bereits in den sechziger Jahren in rascher Abnahme begriffen war. So ist es nicht verwunderlich, daß diese Ansätze volksdeutscher Wissenschaft erst etwa 60 Jahre später wieder aufgenommen wurden.

Obwohl das Deutschtum im Südosten Europas bereits damals mehr als 2 Millionen ausmachte, waren diese in jeder Hinsicht so bedeutenden

⁸⁾ Diese Tatsache, die von der deutschen Forschung bisher übersehen wurde, arbeitete Nikola Radojčić mit Schärfe heraus. *Rankeova nova koncepcija srpske istorije* (Ranke's neue serbische Geschichtsauffassung). *Razprave II* (Laibach 1925), 1—54.

⁹⁾ Vgl. Walter Ruhn, *Deutsche Sprachinsel-Forschung*, Plauen 1934, 86.

deutschen Volksgruppen — abgesehen vom Siebenbürger Sachsen — für die deutsche Wissenschaft so gut wie unbekannt.

In diesem Zustand traf uns der Große Krieg. Auch für das Verhältnis des Südostdeutschtums zum Reich kam diese Zeit mit ihren staatlichen Umwälzungen einem reinigenden Gewitter gleich.

Das Südostdeutschtum, das bis dahin, von spärlichen Ausnahmen abgesehen, völlig dahinsiechte und in seiner Gesamtheit manchem für das Deutschtum schon völlig verloren schien, erwachte zu neuem Selbstbewußtsein. Schon in den Jahrzehnten vor dem Weltkrieg hatte die Erwedungsarbeit beim Deutschtum begonnen. Der Weltkrieg erst verhalf ihr zum Durchbruch. Dieser volksdeutsche Umbruch bedeutete jedoch zugleich eine wissenschaftliche Verpflichtung.

Die wissenschaftlich einwandfreie Erforschung des Deutschtums im Südosten hatte zwar schon in der Vorkriegszeit eingesetzt. Ich brauche in diesem Zusammenhang nur an R. R a i n d l zu erinnern, dessen geschichtliches Verdienst es ist, eine deutsche Südostforschung überhaupt erst in die Wege geleitet zu haben. Möchte auch seine „Geschichte des Deutschtums in den Karpatenländern“ mangels entsprechender Vorarbeiten ungenügend sein, so war immerhin durch R a i n d l der Weg für die Zukunft gewiesen. Er stand mit seinen Arbeiten übrigens nicht völlig vereinzelt da.

Immerhin konnte angesichts der herrschenden Geisteshaltung des wilhelminischen Zeitalters damals nur von Ansätzen die Rede sein. Wesentlich war es, daß zu dieser Zeit die Frage der südostdeutschen Volksgruppen, vor allem die des Deutschtums in Ungarn, in Zeitschriften und Zeitungen immer entschiedener aufgegriffen wurde, vor allem durch Edmund Steinacker und Adam Müller-Guttenbrunn. Auf diese Weise wurden beim Binnendeutschtum die Voraussetzungen dafür geschaffen, daß seit dem Ende des Weltkrieges, als der volksdeutsche Gedanke stärker zu seinem Recht kam, dieser Umschwung auch der wissenschaftlichen Erforschung des Südostdeutschtums zugute kommen sollte.

Treulich war die Entfaltung eines forschelichen Einsatzes im Südosten auch in diesem neuen Zeitabschnitt vorerst nur zögernd, da wissenschaftliche Kräfte so gut wie auf der ganzen Linie fehlten und erst im Laufe der Zeit herangebildet wurden. Die Wendung der Dinge kam anfänglich eigentlich nur darin zum Ausdruck, daß in Schriftenreihen verschiedener Institute, u. a. in Stuttgart, Marburg, Münster und in München bei der Deutschen Akademie eine Reihe von Einzelunternehmungen über das Südostdeutschtum herauskam, vor allem Doktorarbeiten. In vielen Fällen handelte es sich hierbei um Arbeiten von Auslandsdeutschen aus den betreffenden Siedlungsgebieten selbst, vereinzelt finden wir darunter aber auch schon Binnendeutsche.

Wesentlich war dabei, daß die völkische Erneuerung des Südostdeutsch-
tums von volksdeutscher Seite junge wissenschaftliche Bearbeiter, in erster
Linie Doktoranden, stellte, die an die deutschkundliche Erforschung ihrer
Volksgruppe herangingen. Wissenschaftliche Untersuchungen über die einzel-
nen Siedlungsgebiete hatten zwar schon früher eingesetzt. Es war aber doch
so, daß, mit Ausnahme der Siebenbürger Sachsen, eine volksdeutsche Aus-
richtung nahezu gänzlich fehlte. Man braucht sich nur die einschlägigen Ar-
beiten aus der Zips und dem Banat anzusehen.

Jetzt erst, mit dem Erwachen der Volksgruppen, trat auch eine ge-
sinnungsmäßige Unterbauung dieser wissenschaftlichen Bestrebungen ein,
wodurch diese einen unerhörten Auftrieb erhielten und durch eine lebendigere
Fühlungnahme mit ähnlich gearteten Bestrebungen im Reich entscheidende
Anregungen erfuhren. Wenn auch die Zustände nicht überall so günstig
waren wie in Ungarn, wo ein wissenschaftlicher und volkspolitischer Führer
wie Jakob Bleyer mit gründlichster wissenschaftlicher Schulung und
leidenschaftlicher Hingabe die Erforschung der deutschen Volksgruppe in
Ungarn in die Wege leitete, so war der Anfang immerhin gemacht. Die
entscheidende Wandlung gegenüber der Vorkriegszeit zeigt sich am deutlich-
sten im Entstehen von wissenschaftlichen Zeitschriften bei den einzelnen Volks-
gruppen.

Das deutsche Zeitungs- und Zeitschriftenwesen im Südosten hatte be-
reits damals eine rühmliche Vergangenheit und vor noch nicht so langer
Zeit eine ausgesprochene Vormachtstellung innegehabt.

Die älteste Zeitung des Südostens im eigentlichen Sinn des Wortes
war der Ofner „Mercurius“ (1731—39)¹⁰⁾, die älteste, auch wissenschaft-
lich bemerkenswerte Zeitschrift gab der Preßburger Aufklärer Karl Gott-
lieb von Windisch heraus (Ungarisches Magazin, 1780—87.¹¹⁾ Diese
Presse war aber eher durch die Vormachtstellung der deutschen Kultur im
nahen Südosten als durch das Vorhandensein deutschen Volksbodens er-
möglich. Mit dem nationalen und kulturellen Erwachen der südosteuropä-
ischen Völkerschaften entstand natürlich etwa seit Ausgang des 18. Jahr-
hunderts ein Zeitungs- und Zeitschriftenwesen in den betreffenden Landes-
sprachen. Die deutsche Presse verlor rasch an Boden, versah jetzt entweder
eine berichtende Mittlerrolle für den Westen oder diente örtlich beschränkten
Zwecken.

¹⁰⁾ Heinrich Réz, Deutsche Zeitschriften und Zeitungen in Ungarn, München
1935, 6—7. — Ueber die Vorgeschichte vgl. auch Baljavec, Karl Gottlieb von
Windisch, Das Lebensbild eines südostdeutschen Bürgers der Aufklärungszeit. Mün-
chen 1936. 18—19.

¹¹⁾ Baljavec, Windisch, 39 ff.

Ansätze zu einer — wenn man so sagen will — volksdeutschen Ausrichtung des deutschen Zeitschriftenwesens, das uns hier allein angeht, sehen wir zuerst beim Siebenbürger Sachsenstum. Bereits 1790—1801 erschien die „Siebenbürgische Quartalschrift“. Auch in der Folgezeit, bis heute, vermochte das Sachsenstum diese Vormachtstellung im südostdeutschen Zeitschriftenwesen aufrecht zu erhalten. Zu einer Zeit, als die übrigen deutschen Siedlungsgebiete noch nicht im entferntesten an die Schaffung publizistischer Sammelpunkte dachten, wurden im Sachsenboden immer und immer wieder Versuche in dieser Richtung unternommen, die 1842 zur Gründung des „Archivs des Vereins für siebenbürgische Landeskunde“ führten.

Viel länger dauerte es, bis auch bei den übrigen Volksgruppen wissenschaftliche Zeitschriften entstanden. Es war kein Zufall, daß die erste wissenschaftlich ausgerichtete Heimatzeitschrift vom Banater Deutschtum ausging, das aus dem Weltkrieg mit einem neugewonnenen völkischen Selbstbewußtsein hervorgegangen war (Banater Deutsche Kulturhefte, Temeschburg, seit 1927). Kurz darauf entstand das „Karpthenland“ (Keszmarc, seit 1928) für das Deutschtum der Slowakei, 1929 die „Deutsch-Ungarischen Heimatblätter“ für die Volksgruppe in Ungarn, und 1932 der „Volkswart“ in Südslawien. Es dürfte ohne weiteres verständlich sein, daß diese neuen Zeitschriften keinen leichten Stand hatten und mit den mannigfachsten Schwierigkeiten kämpfen mußten. So hat das Erscheinen der „Banater Deutschen Kulturhefte“ bereits seit Jahren ausgesetzt und auch das „Karpthenland“ leidet unter der Ungunst der Verhältnisse, während die „Deutsch-Ungarischen Heimatblätter“ überhaupt eingingen und von den „Neuen Heimatblättern“ (Budapest, seit 1935) abgelöst wurden. Bietet das Zeitschriftenwesen der südostdeutschen Volksgruppen schon rein äußerlich ein uneinheitliches Bild, so erweisen sich die inneren Abweichungen als noch größer. Neben durch und durch wissenschaftlichen Zeitschriften gibt es zwiespältige Unternehmungen aus dem gleichzeitigen Streben nach Wissenschaftlichkeit und Volkstümlichkeit¹²⁾ und andere, die inhaltlich so gut wie versagen. Die Nachteile, die sich hieraus leicht ergeben können, wurden bereits früh erkannt und durch Schaffung einer publizistischen Sammelstelle auszugleichen versucht. Kein geringerer als Jakob B l e y e r wollte eine solche zustandebringen und die „Deutsch-Ungarischen Heimatblätter“ zu „Südostdeutschen Forschungen“ ausbauen. Die gespannte volkspolitische Lage, aber auch geldliche Schwierigkeiten, hinderten ihn an der Durchführung seines Planes.^{12a)}

In dieser inneren Uneinheitlichkeit spiegelt sich das geistige Schicksal der südostdeutschen Volksgruppen. Das Umsichgreifen des volksdeutschen

¹²⁾ Vgl. die Besprechung der DUSBl. von Karl Kurt K l e i n im ABl. 52 (1929), 95.

^{12a)} B a l j a v e c, Jakob Bleyer †. Süddeutsche Monatshefte. 1934.

Gedankens in den Siedlungsgebieten hatte freilich zur Folge, daß immer mehr Heimatforscher zu arbeiten begannen. Aber ihre wissenschaftliche Schulung ist durchaus uneinheitlich. Der unbefriedigende Stand des Schulwesens bei den meisten südostdeutschen Volksgruppen wirkt sich natürlich auch in dieser Beziehung aus. Es gibt kaum noch ein oder zwei Orte, wo das Deutschtum einen wirklichen Bildungsmittelpunkt besäße. Die herrschende Auffassung sieht die Geisteswissenschaften als staatsbezogen an. Das wissenschaftliche Leben einer „Minderheit“ ist demnach den meisten Staaten nicht nur gleichgültig, sondern oft sogar unbequem. Diese Verschärfung der Lage ist erst jüngeren Ursprungs. Jakob Bleyer konnte noch um die Jahrhundertwende an die Erforschung des deutschen Kulturgefälles in Ungarn gehen, wobei er ungeteilte Anerkennung fand. Heute würde eine solche Tätigkeit nur zu leicht als „kulturnationalistisch“ angesehen werden.

Unter diesen Umständen findet der volksdeutsche Wissenschaftler immer weniger Wirkungsstätten, die eine freie Forschertätigkeit und weitere methodische Vertiefung begünstigten. In sehr vielen Fällen scheitert ein wissenschaftlicher Einsatz in den einzelnen Siedlungsgebieten schon an der sozialen Not. Von vereinzelt — und deswegen umso rühmlicheren — Ausnahmen abgesehen, kann sich demnach eigentlich nur der volksdeutsche Heimatforscher behaupten, der mit einem engen, leicht zu umspannenden Arbeitsgebiet vorlieb nimmt. Ein befriedigender wissenschaftlicher Einsatz zur Erforschung des Deutschtums im Südosten kann daher, wenigstens augenblicklich, nicht von den Siedlungsgebieten selbst getragen werden.¹³⁾

Die meisten dieser Schwierigkeiten sind für einen im Reich arbeitenden Forscher nicht vorhanden. Hier ergeben sich für die wissenschaftlichen Untersuchungen über das Südostdeutschtum jedoch wiederum andere Nachteile, von denen ich nur das Fehlen einer genügenden Zahl von Spezialbüchereien und von Sprachkenntnissen anzuführen brauche. Dazu gesellt sich noch eine weitere Tatsache, die man meines Erachtens gleichfalls nicht zu verschweigen braucht. Die wissenschaftliche Beschäftigung mit dem Deutschtum jenseits der Grenzen hat keine nennenswerte Vergangenheit. Die Wissenschaft als solche ist jung und muß sich erst tastend die Wege bahnen. Dies hat natürlich seine Vorteile, aber auch seine Gefahren. Bewirkte die Neuheit dieser Forschungsrichtung eine zu begrüßende Lebensnähe, so trug ihre „Traditionslosigkeit“ es in sich, daß mancher wissenschaftliche Arbeiter das umständliche, oftmals lästige Rüstzeug nicht mitbrachte, das in anderen Fächern eine Selbstverständlichkeit ist. Begünstigt wird dies noch dadurch, daß heute mit Recht eine stärkere Verwurzelung der Forschung in der Gegenwart gefordert wird, was zu gelegentlichen Mißverständnissen führt.

¹³⁾ Eine Ausnahme bildet — wie immer — das Siebenbürger Sachsenrum.

So können leicht falsche Auffassungen entstehen. Mit aller Schärfe ist aber darauf hinzuweisen, daß derartiges bei binnenländischen Forschungsfragen vorkommen darf, aber niemals dort, wo es sich um Deutschumsforschung jenseits der Grenzen handelt. In solchen Fällen ist wissenschaftliche Ebenbürtigkeit gegenüber dem ausländischen Forscher unter allen Umständen zu wahren. Die wissenschaftliche Beschäftigung mit der einen oder anderen Volksgruppe kann daher nur bei Beherrschung der betreffenden Staatsprache sinnvoll sein. Aus der Unkenntnis der betreffenden Sprachen haben sich für uns nur zu oft schon Nachteile ergeben. Nur so konnte es beispielsweise vorkommen, daß wir von einem grundlegenden Buch, wie dem Franz Kidrič' über das nationale Erwachen der Slowenen,^{13a)} so gut wie gar nicht Kenntnis nahmen, obwohl sich hieraus völlig neue Gesichtspunkte für die völkische Selbstbestimmung der Südostvölker gewinnen lassen.

Dies sind grundsätzliche Fragen. Daneben gibt es „Kleinigkeiten“, die ebenfalls Beachtung fordern. Nirgends ist beispielsweise das Zitieren aus zweiter, ja dritter Hand eine so selbstverständliche Erscheinung wie bei derartigen Arbeiten. Mit solchen „Großzügigkeiten“ kommen wir aber auf die Dauer nicht weiter. Gerade hinsichtlich des Südostdeutschums haben sich Irrtümer eingeschlichen, die bereits dogmatische Geltung besitzen. Bei näheren Untersuchungen stellt sich dann oft heraus, daß vor Jahrzehnten erschienene Zeitungs- und Zeitschriftenaufsätze immer und immer wieder flott abgeschrieben und aufgewärmt werden. Bei sorgfältigen Quellenangaben wäre so etwas kaum möglich. Ein Werk über englische Geschichte kann beispielsweise eines Fußnotenapparates entraten, da eine große Anzahl kritischer Vorarbeiten dies ermöglicht. Bei Arbeitsgebieten aber, wo diese noch zu sehr fehlen, und wo das Tatsachenbild keineswegs feststeht, ist die Fußnote unentbehrlich.

Die Schwierigkeiten, mit denen die Südostforschung zu kämpfen hat, sind also beim Binnendeutschum wie bei den außendeutschen Siedlungsgebieten vorhanden. Durch eine engere Zusammenarbeit lassen sich aber manche Mißstände weitgehend ausschalten. Die Forschung im Reich kann Dinge bieten, an denen es gerade dem wissenschaftlichen Arbeiter in der Volksgruppe oft fehlt. Und dieser wiederum ist seiner Wesensart nach besser geeignet, Fehlerquellen zu vermeiden, die sich bei uns im Reich weniger gut umgehen lassen. Bei einer planmäßigen Zusammenarbeit wird also viel davon abhängen, daß jeder diejenigen Belange stärker berücksichtigt, die von ihm besser erfaßt werden können. Eine örtliche Zersplitterung bei der Heimatforschung der einzelnen Siedlungsgebiete braucht sich also gar nicht nachteilig auszuwirken, wenn Stellen vorhanden sind, die die Ergebnisse

^{13a)} Dobrovský in slovenski preporod njegove dobe (Dobrovský und die slowenische Wiedergeburt seiner Zeit). Laibach 1930.

zusammenfassen, methodisch vertiefen und damit gleichzeitig zur Weiterarbeit anregen. Zum Teil kann das auch bei den Volksgruppen selbst erfolgen. In vielen Fällen kommen dafür eher wissenschaftliche Stellen beim Binnendeutschtum in Betracht.

Aber nicht nur unsere Arbeitsweise ist zu vervollkommen, sondern auch die Arbeitsrichtung. Einseitigkeiten sind auch hier vorhanden.

Da es sich beim Deutschtum des Südostens vorwiegend um Siedlungen handelt, die erst in den letzten Jahrhunderten entstanden, war es ohne weiteres begreiflich, daß die siedlungsgeschichtliche Erforschung dieser Gruppen vorerst in den Vordergrund treten mußte. Daneben kamen verhältnismäßig früh auch sprachwissenschaftliche Untersuchungen in ausgedehntem Maße zu ihrem Rechte, die bei den Siebenbürger- und Zipser Sachsen bis ins vorige Jahrhundert zurückreichen und von den Germanisten an den ungarischen Universitäten, vor allem Professor Gideon Pez, dann aber auch Professor Schmidt=Segedin richtunggebend gefördert wurden.¹⁴⁾

Wenn auch gegenwärtig das Siedlungsbild des Südostdeutschums noch nicht in allen Einzelheiten klar herausgearbeitet ist, so darf man immerhin doch sagen, daß die siedlungs- und mundartkundlichen Studien schon soweit gediehen sind, daß wesentliche Ueberraschungen uns auf diesem Gebiet nicht mehr begegnen können.

Die Arbeiten über die Geschichte dieser Siedlungen nach ihrer Ansiedlung und über ihr inneres Leben sind dagegen bisher noch weniger weit fortgeschritten. Hier allerdings liegen die Dinge auch schwieriger. Mit Ausnahme der Zips und des siebenbürgischen Sachsenbodens, Gebiete, die heute bereits auch nach dieser Richtung hin verhältnismäßig gut durchforscht sind, ist unser Wissen um die Zeit nach der eigentlichen Ansiedlung ungleich lückenhafter.

Dazu kommt ferner, daß das Schwergewicht der südostdeutschen Siedlungen im Mittelalter vor allem auf städtischen Anlagen ruhte, die im Laufe der Zeit von den umliegenden Völkerschaften überfremdet wurden. Mit Ausnahme des Westkarpatengebietes und des Sachsenbodens sind derartige deutsche Siedlungen aus dem Mittelalter überhaupt nicht mehr vorhanden. Die Erforschung dieser verschiedenen städtischen Sprachinseln ist demnach mit ungleich größeren Schwierigkeiten verbunden als bei Gebieten, die auch heute deutsch sind. Besonders unzureichend sind unsere Kenntnisse über die inneren Vorgänge dieser untergegangenen Sprachinseln.

Diese Verschiedenheiten im Stand der Forschung werden von uns in Zukunft stärker zu berücksichtigen sein, wenn wir die Lücken im heutigen

¹⁴⁾ Vgl. darüber Pez—Bleher, Deutsche Philologie. (S.—A. aus Magyarh, Die Entstehung einer internationalen Wissenschaftspolitik, Leipzig 1932).

Wissensbild planmäßig ausfüllen wollen. Es wird notwendig sein, neben der eigentlichen Siedlungsgeschichte auch auf die inneren Vorgänge der Siedlungen stärker einzugehen, vor allem auch auf die biologischen und erbgesundheitlichen Fragen, die noch bis vor einiger Zeit gänzlich vernachlässigt wurden.

Zu dieser stärkeren Erfassung der inneren, kulturellen Erscheinungen in der Geschichte des Südostdeutschtums gehört aber auch die planmäßige Erforschung der Zusammenhänge mit der fremdvölklichen Umwelt. Es ist auf die Dauer unmöglich, „Sprachinseln“ zu untersuchen, ohne diese eingehend und wissenschaftlich ausführlich mitzubetrachten.^{14a)} Ueberhaupt ist es notwendig, die Erforschung der deutschen Sprachinseln im Südosten mit methodischer Vertiefung zu betreiben. Die Voraussetzungen sind uns dafür heute nach Walter Ruhs bahnbrechenden Arbeiten gegeben.^{14b)} Von großem Wert dürfte hierbei eine „Synchronisierung“ der südostdeutschen Siedlungsgebiete und Sprachinseln mit solchen in anderen Gegenden, etwa auch in Uebersee, sein. Eine derartige vergleichende Arbeit ist aber nur dann möglich, wenn wir mit größter Genauigkeit die planmäßige SüdoStarbeit für sich weiterführen, da nur auf diese Weise nach neuesten Gesichtspunkten verlässliche Angaben erarbeitet werden können. Dies ist umso notwendiger, als eine große Anzahl grundsätzlich wichtiger Fragen der Beantwortung harren.

Von großem Interesse sind beispielsweise vereinzelt vorkommende Eindeutschungen in den einzelnen Siedlungsgebieten, die ohne jeden Zwang erfolgten und mit unseren Verlusten überhaupt nicht im Einklang stehen, aber dennoch berücksichtigt werden müssen. Wir kennen Beispiele von Tschechen in Filipowa (südslawische Batschka)¹⁵⁾ und von Kraschowanern (katholische Serben) in Karlsdorf (südslawisches Banat)¹⁶⁾. Es ist natürlich zu unterscheiden, ob es sich um Bevölkerungsteile handelt, die mit den Deut-

^{14a)} Obwohl diese Forderung von Einzelnen, u. a. Erich Rejser (Das Grenz- und Auslandsdeutschtum und seine Erforschung. Mitteilungen der Deutschen Akademie. 1928, 801), verhältnismäßig früh erhoben wurde, ist sie bis heute oft nur ungenügend berücksichtigt worden.

^{14b)} 1928 konnte Rejser noch fragen: „Was haben die Balten mit den Deutschen in Südamerika oder die Bewohner der deutschen Wolgarepublik mit den Siedlern in Australien zu tun? Alle diese Gebiete können nur dadurch in einen gewissen Zusammenhang gebracht werden, daß sie als außerhalb des Deutschen Reiches gelegen betrachtet werden“ (M. a. D. 803). Heute könnten wir bereits eine wesentlich andere Antwort erteilen.

¹⁵⁾ Hermann Rüdiger, Das Deutschtum in der südslawischen Batschka. Stuttgart 1931, 57.

¹⁶⁾ Felix Milleker, Gesch. d. Gemeinde Banatski Karlovac (Karlsdorf). Werschetz 1934, 34.

schen geschlossen (Reichsfranzosen) oder nur vereinzelt¹⁷⁾ aus dem Westen kamen. Ganz anders wiederum liegen die Dinge bei Volksplütern, die von Anfang an im Südosten beheimatet waren. Hier galt es große gefühlsmäßige und kulturelle Spannungen auszugleichen, sodaß Einschmelzungen überhaupt erst nach langer Zeit in Frage kamen, soweit die russischen Voraussetzungen gegeben waren.

Es sollte ferner nie außer Acht gelassen werden, daß die geistige und wirtschaftliche Ueberlegenheit der deutschen Siedler eine kulturelle, aber auch volkliche Ausstrahlung auf die umliegenden Völkerschaften mit sich brachte, sodaß besonders im Südosten eine überaus starke Wechselwirkung zwischen Volks- und Kulturboden eintrat. Gerade die stärkere Berücksichtigung dieses Wechselseitigkeitsverhältnisses ist geeignet zu zeigen, daß den deutschen Siedlungen im Südosten nicht nur eine selbstzweckliche Bedeutung zukommt und zukam, sondern auch eine Aufbauesendung zum Wohle der südosteuropäischen Völkerschaften.

Diese stärkere Berücksichtigung des deutschen Kulturbodens zwingt jedoch ihrerseits zu einer eingehenderen Erforschung der einzelnen südosteuropäischen Völkerschaften an sich. Es wäre völlig unmöglich, „Einflüsse“ aufzudecken, gleichsam um ein inneres Hörigkeitsverhältnis herauszuarbeiten.

Ebensowenig kann es in Frage kommen, daß man auf den „Balkan“ herabsieht.¹⁸⁾ Es war bis vor kurzem ein grundsätzlicher Fehler der gesamten Kulturbodenforschung, daß man in einseitigem Glauben an den „Fortschritt“ und an die Kulturformen des europäischen Westens Wert oder Unwert des südosteuropäischen Geisteslebens daran maß. Das mußte natürlich auf die Dauer zu Verzerrungen und zu einer völlig falschen Beurteilung der geistigen Strömungen führen, die etwa von Byzanz ausgingen.

Die richtige und für beide Teile ersprießliche Erforschung der deutschen Anregungen wird vielmehr nur dann möglich sein, wenn wir uns ganz genau darüber im Klaren sind, was das betreffende südosteuropäische Volk an eigenständigen, unveräußerlichen Werten besaß. Dem Vorwurf, daß die deutsche Wissenschaft bei der Erforschung des deutschen Kulturgefälles „kulturnationalistische“ Ziele verfolge, wird dadurch ohne weiteres der Boden entzogen.

Bei der Untersuchung dieser Fragen ergibt sich zwangsläufig die Möglichkeit einer verstärkten Zusammenarbeit mit der fremdvölklichen Wissenschaft der betreffenden Länder, die für beide Teile von Wert sein könnte.

¹⁷⁾ Wenn z. B. Milleker auf tschechische Familiennamen in Pantšowa hinweist, so wird es sich um einzelne zugewanderte Familien handeln. Gesch. d. Stadt Pančovo. Pantšowa, 1925, 65.

¹⁸⁾ Skof-Budimir, But et signification des études balkaniques. Revue Internationale des Etudes Balkaniques. I (1934), 18—19.

Es war vielleicht von uns ein Fehler, daß wir bisher zu sehr abgekapselt arbeiteten. Durch eine derartige Fühlungnahme könnten wir, abgesehen von den gegenseitigen Anregungen, unseren Gesichtspunkten und Ergebnissen auch bei der nichtdeutschen Wissenschaft des Südostens stärkere Geltung verschaffen. Neben der Zusammenarbeit mit den volksdeutschen Kräften in den einzelnen Siedlungsgebieten wird der Forscher im Reich daher auch diese Gegebenheiten zu beachten haben.

Durch die Schaffung der „Südostdeutschen Forschungen“ soll diesen Arbeitsmöglichkeiten und -notwendigkeiten Rechnung getragen werden, soweit dies innerhalb des engezogenen Rahmens möglich ist.

Ein fühlbarer Mangel ist es bisher gewesen, daß für kleinere einschlägige Aufsätze genug Veröffentlichungsmöglichkeiten bestanden, während größere Arbeiten, die für eine gesonderte Herausgabe aber nicht geeignet waren, nur mit großer Mühe untergebracht werden konnten. Dadurch war aber auf die Dauer die gesamte Weiterarbeit gefährdet. Wir nehmen also ganz bewußt umfangreichere Beiträge auf.

Daneben soll nicht weniger Aufmerksamkeit auf die „Kleinen Beiträge“ verwandt werden. Es ist eine Erfahrungstatsache, daß oft gerade solche Mitteilungen von geringer Ausdehnung ungemein anregend und geeignet sind, einen etwas frischeren Zug in die Arbeit zu bringen.

Wert legen wir auch auf Quellenveröffentlichungen, mag es sich nun um Briefe, Urkunden oder Ähnliches handeln. Zur Erschließung neuer Wege und damit neuer Arbeitsmöglichkeiten ist dies unentbehrlich. Selbstverständlich wird darauf geachtet, daß derartige Beiträge eine bestimmte Verhältniszahl nicht überschreiten. Der Aufsatzteil muß natürlich überwiegen. Manchem mag der Abdruck von Quellen als Umstandssträmerei erscheinen. In Wirklichkeit ist dies Selbstbescheidung und von der Erkenntnis getragen, daß Fragestellung und Gesichtspunkte sich von Generation zu Generation verändern.

Gebietsmäßig beschränken wir uns in erster Linie auf den nahen Südosten. Die Balkanhalbinsel kommt für uns dagegen — von gewissen Ausnahmen abgesehen¹⁹⁾ — nicht in Frage. Ansonsten fußen wir natürlich auch in diesen Punkten auf dem Arbeitsprogramm des Instituts zur Erforschung des deutschen Volkstums im Süden und Südosten. Wir berücksichtigen also auch Böhmen und Mähren²⁰⁾, Oesterreich und Südtirol. Dabei beschränken wir uns jedoch mehr auf siedlungs- und deutschkundliche Beiträge. Aufsätze, die die politische und kulturelle Vergangenheit betreffen, sollen dagegen in der Regel unberücksichtigt bleiben.

¹⁹⁾ Vgl. darüber etwa meinen kurzen Hinweis in den Mitteilungen der Deutschen Akademie. 1935, 119—20.

²⁰⁾ Während die Slowakei sowieso schon mehr dem Südosten zuzuzählen ist.

Im übrigen ein weitläufiges „Programm“ zu geben, hätte wenig Sinn. Das Leben pflegt sich über die schönsten Richtlinien und Pläne hinwegzusetzen. Wir erörterten Tatsachen und Gesichtspunkte, die für unsere Arbeit belangvoll erscheinen und werden bestrebt sein, ihnen Rechnung zu tragen, um an den großen Aufgaben der Zeit mit klarem Kopf und sauberer Gesinnung mitzuarbeiten.

Fünf Perioden deutschen Einflusses in Südosteuropa.

Von Nikolaus Jorga.

Das Wirken des Deutschtums in Südost-Europa ist, nach der Ausdehnung jenseits der Elbe und entlang der Ostsee, in fünf Perioden zu teilen.

1. Der „Drang nach Osten“ als Folgeerscheinung des ersten Kreuzzuges und größtenteils in Verbindung mit ihm. Der Impuls war schon gegeben, die Richtung bezeichnet; jede der Nationen des Westens fühlte in sich wie eine unabwendbare Notwendigkeit das Bedürfnis, in die Spuren der Eroberer im Osten zu treten.

Es war keine Reichspolitik, kein Staatsgedanke, überhaupt keine „Politik“. Die Massen setzten sich von selbst in Bewegung, um Neues in diesen entlegeneren Gebieten zu schaffen. Auf diese Weise entstanden die Dörfer der sogenannten „Flandern“, später als „Sachsen“ bekannt, „Gäste“ des ungarischen Königs mit apostolischer Mission, als fortwährender Leiter eines Kreuzzuges gegen Heiden und andersgläubige Christen.

Das deutsche Siebenbürgen war damit auf dem Grund einer rumänischen Schicht, die immer auf diesem Boden gelebt hatte, gebildet: durch die günstige Verbindung mit den östlicher gelegenen Gebieten, die ihrerseits wieder durch das Entstehen der rumänischen Staaten bedingt war, wurde dann dieses dörfliche Leben in ein mächtiges und reiches städtisches verwandelt.

2. Unter demselben Einfluß der Unternehmungen zur Befreiung des Heiligen Landes kam die Einladung seitens des ungarischen Königs, der niemals den Sinn seiner vom Papste geschenkten Krone vergessen hatte und somit „übernational“ handelte, an die Deutschherren, um das siebenbürgische Gebiet zu organisieren und militärisch zu sichern.

Zwei Jahrzehnte des beginnenden 13. Jahrhunderts wurden auf diesen Versuch verwandt. Der Orden wollte aber, wie im Königreich Jerusalem,